

REALLEXIKON DER DEUTSCHEN LITERATUR- WISSENSCHAFT

Neubearbeitung des Reallexikons
der deutschen Literaturgeschichte

gemeinsam mit Georg Braungart,
Klaus Grubmüller, Jan-Dirk Müller,
Friedrich Vollhardt und Klaus Weimar

herausgegeben von
Harald Fricke

Band II
H – O

Sonderdruck



Walter de Gruyter · Berlin · New York
2000

Kalender

Form der jährlichen Zeitrechnung; Zusammenstellung der nach Wochen und Monaten geordneten Tage eines Jahres und dafür relevanter Texte.

Expl: Im weiteren Sinne ist ‚Kalender‘ die Form der Zeitrechnung, im engeren Sinne ein Verzeichnis der Tage eines Jahres, ebenso der Feste und der für das öffentliche Leben bedeutsamen Termine, der Mondphasen sowie der Sonnenauf- und -untergänge. Diese Auskünfte, die äußere Aufmachung sowie die weiteren Texte bzw. Inhalte hängen von der jeweiligen Zielgruppe ab. Innerhalb der Herausbildung des Mediums lassen sich folgende bedeutsame Typen unterscheiden:

(1) Ein ‚Ewig- bzw. immerwährender Kalender‘ stellt ein (z. B. als drehbare Scheibe oder Tabelle gestaltetes) Instrument dar, um die Tage des Jahres sowie die Planetensymbole im voraus zu bestimmen, wenn die ‚goldene Zahl‘, die von A bis G wechselnden Sonntagsbuchstaben und – durch die Ostertafel – das Datum des Osterfestes bekannt sind.

(2) Der ‚Bauernkalender‘ ist zunächst an ein leseunkundiges Publikum gerichtet, so daß die Wochentage durch z. B. schwarze und rote Dreiecke, die Kirchenfeste etwa durch Abbildungen der Heiligen und die Daten für Tageslänge, Aderlaß etc. durch Symbole gegeben werden. Zu diesen Elementen treten dann belehrende und erzählende Beigaben sowie Illustrationen, so daß (neben den zeitweilig verbreiteten Einblatt-Drucken) das ‚Kalenderbuch‘ entsteht.

(3) Der ‚Historische Kalender‘ ordnet die ausführlich dargestellten historischen Ereignisse in den Jahreslauf ein; dazu zählen neben Naturereignissen und Himmelserscheinungen auch Begebenheiten der alltäglichen und der (meist aus ↗ *Chroniken* gezogenen) politischen Geschichte, die im Hinblick auf die Folgen für die lokale Bevölkerung kompiliert werden und somit eine ‚Geschichte von unten‘ darstellen. Nach 1800 traten an die Stelle der Chronik häufig die Genealogie und ein historischer Abriss über das regierende Herrscherhaus.

(4) Die im 19. Jh. vorherrschende Form des ‚Volkskalenders‘ weist die traditionellen kalendarischen Teile sowie einen umfangreichen, belehrend-unterhaltenden Teil auf; einige der meist regional orientierten oder konfessionell geprägten ‚Volkskalender‘ bestehen bis heute.

(5) Daneben hat sich eine breite Palette (nach Themen oder Berufsgruppen) spezialisierter Kalender sowie neuer Instrumentarien zur Zeitorganisation entwickelt, z. B. Agenda, Terminkalender, Datumsanzeige und Termin-Funktion im tragbaren Telefon.

WortG/BegrG: Die vom mlat. *calendarium* ‚Schuldbuch‘ gebildete Bezeichnung geht auf das lat. *calendae* ‚Monatserster‘ (und dieses wiederum auf *calare* ‚ausrufen‘) zurück, durch die der ausgerufene Monatsanfang, der den Zahltag bedeutete, bezeichnet wurde. Die stehende Fügung *calender machen* meint ‚in Gedanken sein‘, ‚nachdenken‘, ‚grübeln‘, ‚sorgen‘ (DWb 2, 602).

Hans Rosenplüt verband in ‚Ein vaß-nachtlyet der Collender / Zu Nurmberg genant‘ bzw. ‚Das lidlein von den Heiligen / Der pauren Colender‘ (um 1460) die Gedenktage der Heiligen scherzhaft mit den Charakteristika der Jahreszeiten und sozialkritischen Seitenhieben. Luther gebrauchte *Kalender* im Sinne von ‚Register‘, ‚Verzeichnis‘ (DWb 11, 62), die Eindeutschungen ‚Tageweiser‘ bzw. ‚Jahrrechnung‘ von Philipp v. Zesen setzten sich nicht durch (Trübner 4, 79). Wieland bezeichnete in der ‚Geschichte des Weisen Danischmend und der drei Kalender‘ (‚Teutscher Merkur‘, 1775; in Buchform 1795) mit *Kalender* östliche Bettelmönche, die dem Philosophen als raisonierende Gesprächspartner gegenübergestellt werden; er grenzt diesen Gebrauch im Erzähler-Leser-Dialog explizit von der im 18. Jh. mit ↗ *Almanach* oder Taschenbuch synonymen Bedeutung ab. In der Zusammenstellung ‚Kalenderei – Chymisterei‘ (‚Faust II‘, v. 4974) wird eine abwertende Bedeutung sichtbar, die den faktographischen Inhalten, nicht den fiktionalen Teilen des Kalenders anhing.

Hans Rosenplüt: Reimpaarsprüche und Lieder. Hg. v. Jörn Reichel. Tübingen 1990. – Christoph

Martin Wieland: *Der goldne Spiegel und andere politische Dichtungen*. Hg. v. Herbert Jaumann. München 1979, S. 331–524.

SachG: Die zwölf aufeinanderfolgenden Mondphasen ergeben das Mondjahr von 354 Tagen, das mit dem Sonnenjahr von 365 Tagen unvollständig übereinstimmt. Auch die Wochenstruktur von sieben Tagen ergibt sich aus der Synchronisation mit den vier Teilphasen des Mondes. Julius Caesar erreichte im Jahr 46 v. Chr. durch die Einführung des ‚julianischen‘ Kalenders den Ausgleich mit dem Sonnenjahr; allerdings war er um elf Minuten und zwölf Sekunden zu lang, so daß sich ein Mißverhältnis ergab, das Papst Gregor XIII. 1582 zu einer Reform (mit der Einführung korrigierender Schaltjahre) veranlaßte. Dieser ‚gregorianische‘ Kalender war seit dem 1. März 1700 in allen Teilen des römisch-deutschen Reichs verbindlich; in den Ländern der griechischen Kirche wurde er erst Anfang des 20. Jhs. eingeführt.

Wiewohl der christliche wie der jüdische Kalender biblischen Hintergrund haben, unterscheiden sie sich markant in der Jahreszählung, die im jüdischen Kalender mit dem Datum der Welterschöpfung beginnt (3760 Jahre vor Beginn der christlichen Zeit), und in der Synchronisation der Monatslängen mit denen des gregorianischen Kalenders, die einen Schaltmonat verlangt.

Eine absichtsvolle Relativierung der Ordnungskriterien des christlichen Kalenders stellten die französische Tag- und Monatszählung (z. B. ‚der 18. Brumaire‘) und vor allem die aus der Natur und dem Alltagsleben gewählten Benennungen (z. B. *Thermidor*) dar, die 1793 vom Nationalrat beschlossen worden waren und bis 1805 bestanden. Zwischen 1929 und 1940 waren in der Sowjetunion die Feiertage bis auf fünf revolutionsbezogene Gedenktage abgeschafft; statt der Sieben-Tage-Woche galt ein gestaffelter Rhythmus von vier Arbeitstagen, denen ein freier Tag folgte.

Der christliche Kalender als Zeitweiser läßt sich bis auf die ‚Depositio Martyrum‘ von 354 zurückführen. Der am weitesten verbreitete immerwährende Kalender des Mittelalters, der ‚Cisiojanus‘, enthielt 24 lateinische Zweizeiler (deren erster für den

Monat Januar mit ‚circumcisio Domini‘ beginnt), um durch die verkürzten Namen der Heiligen die jeweiligen Feste und, durch die Anzahl der Silben, die Zahl der Monats-tage zu memorieren. Die zentralen Bestände dieses Mediums lassen sich am ‚Calendarium oeconomicum et perpetuum‘ (1591) von Johannes Coler erweisen: Die ‚Practica‘ enthielt Vorausdeutungen aller Art, vorzugsweise auf die Witterung, aber auch auf Himmelserscheinungen und politische Ereignisse. Angefügt war das ‚Aderlaßmännlein‘, eine Tafel mit den geeigneten Daten für das Aderlassen bestimmter Glieder, ebenso Hinweise auf Diätetik, Medikation und Kindersorge. Die im zweiten Teil hinzutretende Bauernpraktik gab Anweisungen für Landbau und Haushaltsführung und war damit der *↗ Hausväterliteratur* zuzurechnen. Die dort auftretenden deutschen und lateinischen Verse wie auch die Hinweise auf römische Ökonomiken als Quellen verraten, daß die Rezipienten im kleinen Kreis adliger und bürgerlicher Grundherren zu suchen waren. Zuletzt waren die Messen und Jahrmärkte des Reiches verzeichnet. Als Protestant folgte Coler nicht der gregorianischen Rechnung, bot jedoch einen ‚Cisiojanus‘.

Den Typ des historischen Kalenders begründete der Reformator Paul Eber 1551 mit dem lateinischen ‚Calendarium historicum conscriptum‘ (Basel), einem ewigwährenden Kalender, der durch entsprechende kalendarische Hilfsmittel stets aktualisiert werden konnte. Im 17. Jh. weiten sich die Textbeiträge erheblich aus: In ‚Des Abenteuerlichen Simplicissimi Ewig-währendem Calendar‘ von Grimmelshausen (Nürnberg 1671) erscheinen bereits sechs Kolumnen, die sog. Materien, von denen die ersten drei die Monatstage, ferner eine Auswahl biblischer und historischer Daten sowie Hinweise zu Haus- und Landwirtschaft bieten. In den anderen drei Materien, deren enzyklopädische Ausführungen als ‚Discours‘ deklariert sind, werden im Dialog mit fiktiven Partnern, deren anagrammatische Namen auf die Quellen verweisen, astronomisches und kulturhistorisches Wissen, Anekdoten und Wundergeschichten ausgebreitet (*↗ Kalendergeschichte*).

Mit dem ‚Calendarium‘ Colers vergleichbar war das 1701 zum ersten Mal gedruckte ‚Calendarium oeconomicum practicum perpetuum‘ des Abts Mauritius Knauer, das fälschlicherweise ‚Hundertjähriger Kalender‘ genannt wurde. Die traditionellen kalendarischen und belehrenden Teile bleiben bis weit ins 18. Jh. zentral; Zedler vermerkt, daß der Verkaufserfolg gefährdet war, wenn das „Raisonnement über Krieg und Frieden, Fruchtbarkeit des Jahres, Kranckheiten, gute[] Aderlasse[]“ fehlte (Zedler 5, 241).

Da Kalender von den Haushalten erworben werden mußten, war ihr Absatz im jeweiligen Territorium relativ gesichert, zumal auswärtige Kalender nur heimlich oder zusätzlich gekauft werden durften; eine Gründung wie die des ‚Basler Hinkenden Boten‘ (gegründet 1676) oder des ‚Baden-Durlachischen Land-Calenders‘ (gegründet 1719, aus ihm ging 1808 J. P. Hebels ‚Rheinländischer Hausfreund‘ hervor) brachte dem Besitzer des jeweiligen Privilegs beachtliche Einnahmen (Beispiele bei Voit). Die leicht zugängliche Aufbewahrung des Kalenders zusammen mit anderen Gebrauchsgegenständen bezeugen bis zum Ende des 19. Jhs. Gemälde und Graphiken (Cornelius Biltius, Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg; Johann Gottlieb Hantzsch, Museum der bildenden Künste, Leipzig; vgl. Wiedemann, 10).

Als Jahrespublikation war der Kalender dem Almanach verwandt und diesem in Funktion und Aufmachung ähnlich; auch Almanache enthielten ein Calendarium sowie belehrende und unterhaltende Teile. Eine Ausdifferenzierung zwischen beiden Formen begann in der Nachfolge von H. C. Boies in Göttingen erscheinendem ‚Musenalmanach für das Jahr 1770‘, da der Almanach nun anthologische Überblick über literarische Tendenzen zu geben beanspruchte und einzelnen Autoren als wirkungsvolles Publikationsforum diente (Schiller, Lichtenberg). Mit den anspruchsvolleren Texten wurden die Kalender zudem ein wichtiges Feld für Buchschmuck und *Illustration*. Als Kalenderautor neben J. P. Hebel war besonders B. Auerbach produktiv, der von 1845 bis 1847 den ‚Gevat-

tersmann‘ herausgab, in dem er mit den Monatsbildern, der Praktika und der Genealogie an traditionelle Vorbilder an schloß. In ‚Berthold Auerbach’s deutschem Volks-Kalender‘ (erschieden 1858–1868) überwogen dagegen die unterhaltend-belehrenden Texte, u. a. von G. Keller und R. Virchow, zusammen mit hochwertigen Illustrationen (W. Kaulbach, A. v. Menzel). Mit dem für bürgerliche Rezipienten gedachten ‚Deutschen Volkskalender‘ (erschieden 1835–1868) hatte auch der Autor und Illustrator Friedrich Wilhelm Gubitz dauerhaften Erfolg. Zu sehen sind diese Wandlungen des alltäglichen Gegenstands Kalender in Verbindung mit der Zeiterfahrung und den ihr in einer Gesellschaft unterlegten anthropologischen und ökonomischen Kategorien (vgl. Dux, Genz).

ForschG: W. H. Riehl beschrieb bereits 1852 Inhalt und Funktion der Kalender, ohne normativ zu urteilen, als offensichtliche Zeichen für die Mentalität und die Bedürfnisse der Benutzer. Die kontinuierliche Erforschung ging zunächst von der Volkskunde aus; die Literaturwissenschaft nahm, abgesehen von den Studien zu prominenten Autoren der Kalendergeschichte, das Phänomen erst im Zug ihrer Öffnung für die Sozial- und Mediengeschichte in den Blick. Gefragt wird nach Produktion und Distribution, nach den sich wandelnden sozialen und historischen Kontexten sowie den (empirisch schwer faßbaren) Rezeptionsverläufen (Voit).

Lit: Adrian Braunbehrens (Hg.): Kalender im Wandel der Zeiten. Karlsruhe 1982. – Gunter Dux: Die Zeit in der Geschichte. Frankfurt 1989. – Peter Gendolla: Zeit. Zur Geschichte der Zeiterfahrung. Köln 1992. – Henning Genz: Wie die Zeit in die Welt kam. München, Wien 1996. – Jan Knopf (Hg.): Alltages-Ordnung. Ein Querschnitt durch den alten Volkskalender. Tübingen 1983. – Paul Gerhard Klusmann, York-Gothart Mix (Hg.): Literarische Leitmedien. Wiesbaden 1998. – Christine Obwald: Volkskalender im 19. und 20. Jh. Cham 1992. – Hans Ottomeyer u. a. (Hg.): Geburt der Zeit. Eine Geschichte der Bilder und Begriffe. Wolfratshausen 1999. – Wolfgang Promies (Hg.): Lichtenbergs Hogarth: Die Kalender-Erklärungen von Georg Christoph Lichtenberg mit den Nachstichen von Ernst Lud-

wig Riepenhausen zu den Kupferstich-Tafeln von William Hogarth. München 1999. – Wilhelm Heinrich Riehl: Volkskalender im 18. Jh. [1852]. In: W. H. R.: Culturstudien aus drei Jahrhunderten. Stuttgart 1862, S. 38–56. – Friedrich Voit: Vom ‚Landkalender‘ zum ‚Rheinländischen Hausfreund‘ Johann Peter Hebels. Frankfurt 1994. – Rudolf Wendorff: Tag und Woche, Monat und Jahr. Eine Kulturgeschichte des Kalenders. Opladen 1993. – Inga Wiedemann: ‚Der hinkende Bote‘ und seine Vettern. Berlin 1984.

Gertrud M. Rösch

Kalendergeschichte

Kurzer erzählender Text des Volkskalenders oder Erzählung historiographischer Art, die das Medium des Kalenders implizit spiegelt oder explizit thematisiert.

Expl: (1) Die Vielzahl der literarischen Kurzformen – von Gedichten über Sprüche, Anekdoten, historische Berichte bis zu fiktiven Erzählungen –, die sich im sog. Volkskalender (↗ *Kalender*) versammeln, macht eine Gattungsdefinition ‚der‘ Kalendergeschichte schwierig. Deshalb wird der Name weitgehend als Sammelbegriff für erzählende Kalenderbeiträge seit der 2. Hälfte des 15. Jhs. verstanden, „der verschiedenartige kurze und kürzere Erzählungen (von der Anekdote bis zur Novelle in nuce) umschließt“ (Rohner, 21). Als gemeinsames Merkmal gilt dann nicht ein literarisches Formkriterium, sondern die belehrende, moralische Absicht des Erzählens. (2) Literarische Gattungsbestimmungen rechnen die Kalendergeschichte den ‚einfachen Formen‘ (Jolles) zu und definieren sie entweder „als polare Ergänzungsform“ der ↗ *Anekdote*, die wie die Kalendergeschichte von der modernen Kurzgeschichte abgelöst wird (Pongs, 10), oder als Oberbegriff für ‚Beispiel‘ (↗ *Exempel*) und ‚Anekdote‘ (Bausinger, 199–212): eine bestimmte historische Persönlichkeit werde charakterisiert (Anekdote) und diese Charakterisierung durch ein ausdrückliches ‚Merke‘ lehrhaft verallgemeinert (Beispiel). Beide Explikationen haben sich in der Standard-Definition niedergeschlagen, wie sie weitgehend in Lexika

(z. B. ‚Brockhaus‘, 629) zu finden ist: „kurze Prosaerzählung, deren Gegenstand eine dem Leben des Volkes entnommene unterhaltende oder nachdenkl. Begebenheit zumeist mit lehrhaftem und moral. Einschlag ist“. (3) Die Tatsache, daß Johann Peter Hebel mit seinem ‚Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes‘ (Tübingen 1811) die ursprünglich für den Kalender (‚Der Rheinländische Hausfreund‘, ab 1808) geschriebenen Beiträge vom Medium löst und damit Vorbild für alle weiteren bedeutenden Sammlungen von Kalendergeschichten im 19. und 20. Jh. wird, legt eine inhaltliche Definition der Gattung nahe: Entscheidend ist nicht, daß die Geschichten im Kalender stehen (oder für ihn geschrieben sind bzw. sein könnten), sondern daß sie ihr ursprüngliches Medium in den literarischen Verfahren oder thematisch reflektieren, gleichgültig in welcher literarischen ‚Form‘ sie auftreten; sei es als Gedicht, als kurze Erzählung wie meist oder als pointierter Kurzdialog (Knopf 1983b, 22–26).

Hermann Bausinger: Formen der „Volkspoesie“. Berlin 1968. – Brockhaus Enzyklopädie in 20 Bdn. Bd. 9. Wiesbaden ¹⁷1970. – André Jolles: Einfache Formen. Tübingen ⁴1968.

WortG: (1) Das Kompositum *Kalendergeschichte* ist erstmals nachgewiesen in Wielands Roman ‚Geschichte der Abderiten‘ (Wieland, 128) und bezeichnet dort einen historiographischen Bericht. Synonym dazu wird etwa zur gleichen Zeit (1766) von einem anonymen Verfasser der ‚Gelehrten Beyträge zu den Braunschweigischen Anzeigen‘ die Bezeichnung *Kalendererzählung* verwendet und mit „historischer Erzählung“ als nichtfiktionaler Text erläutert (Rohner, 45). Als Sammelname für die um 1790 einsetzenden literarischen Beiträge des Kalenders bürgert sich der Ausdruck Mitte des 19. Jhs. ein. Erster Nachweis ist die 1849 in der Agentur des Rauhen Hauses (Hamburg) erschienene Sammlung ‚Kalender-Geschichten für das deutsche Volk‘.

(2) Parallel dazu sprechen die Verfasser oder Herausgeber von Kalendergeschichten von *Volkserzählungen* (Berthold Auerbach, 1881) oder von ‚Geschichten aus den Volksbüchern‘ (W. O. v. Horn, 1927), wobei mit